

Einleitung

Opferdiskurse und Opfernarrative – und damit verbunden die Figur des Opfers – haben in den vergangenen Jahrzehnten intensive wissenschaftliche wie auch gesellschaftliche Debatten ausgelöst. Grundsätzlich lässt sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs insbesondere in den westlichen Ländern ein Paradigmenwechsel beobachten, der – pointiert formuliert – einen „Wandel von einem Diskurs der Heroisierung zu einem Diskurs der Viktimisierung“ (Assmann 2013a, 144) einleitet. Das Deutsche kann diese Wende sprachlich allerdings nur schlecht wiedergeben, enthält der Begriff des ‚Opfers‘ doch zwei unterschiedliche Bedeutungsaspekte, die in anderen Sprachen lexikalisch klar getrennt sind. So umfasst ‚Opfer‘ einerseits das aktiv dargebrachte Opfer, das im Kontext von Krieg und Kampf als Heldentat verstanden wird und im Diskurs darüber die Figur des politischen Märtyrers hervorbringt. Diesem im Englischen als *sacrifice* bezeichneten heroischen Opfer steht andererseits das passive Opfer – engl. *victim* – gegenüber, dem durch Krieg, Verfolgung oder rassistisch und ethnisch motivierte Gewalt, insbesondere im zwanzigsten Jahrhundert, Leid zugefügt wurde.

Die weitreichenden Implikationen dieses „passive turn from *sacrifice* to *victim* as current predominant semantics in the post-heroic, western societies“ (Fischer 2006, 69) wurden in den letzten Jahren in den Kultur- und Sozialwissenschaften intensiv diskutiert. So spricht unter anderem der Zeithistoriker Martin Sabrow von einem gesamteuropäischen „Paradigmenwechsel von der historischen Heroisierung zur historischen Viktimisierung“, der eine Abkehr von den „historischen Meistererzählungen, die die Nation als Held darstellen, ihren Aufstieg feiern und ihren Abstieg beklagen“, mit sich bringt. An deren Stelle tritt die Figur des Opfers, die das Interesse auf die „historischen Verletzungen, die Menschen erlitten und Menschen verursacht haben“ (2012, 10), konzentriert. Die Hinwendung zum passiven Opfer impliziert für Sabrow jedoch weit mehr, manifestiert sich doch in dieser Figur ein radikaler Wandel der politischen Gegenwartskultur, die innerhalb kurzer Zeit ihre Ausrichtung auf die Zukunft aufgegeben und „das zukunftsorientierte Leitbild des Fortschritts durch das vergangenheitsorientierte Leitbild des Gedächtnisses ausgetauscht hat“ (2012, 14). Auf diese Weise wird Erinnerung, so Sabrow, zu einer Pathosformel des Umgangs mit der Vergangenheit im Sinne von Aby Warburg – zu einem politischen Leitbegriff der Gegenwartskultur, der politische Gegensätze und Grenzziehungen zu überwinden und einen politischen und erinnerungskulturellen Rahmenkonsens herzustellen vermag. Nichts verdeutlicht den tiefgreifenden Zusammenhang zwischen dem gegenwärtigen Kult um Gedenkstätten und Gedenktage, Erinnerungsorte und Museen einerseits und der Privilegierung des passiven Opfers in der gesellschaftlichen Wahrnehmung

andererseits mehr als die vermehrt zu vernehmende Rede vom Holocaust als „Gründungsmythos Europas“ (Assmann 2013a, 157).

Die Privilegierung des passiven Opfers in der kulturellen Erinnerung korreliert mit einer Wende im Wissenschaftsdiskurs, die nach 1945 einsetzt und in den 1960er und 1970er Jahren an Konturen gewinnt. So kommt es in der Historiografie im Zuge dieser komplexen Prozesse zu einer Pluralisierung und Ausdifferenzierung der Perspektiven und methodischen Zugänge, wie Alltagsgeschichte, Oral History oder historische Anthropologie veranschaulichen. Das Paradigma der Erinnerung erfährt eine Erweiterung von einem bloß individuellen hin zu einem sozialen und kollektiven Phänomen – ein Prozess, an dessen Beginn die Wiederentdeckung der Schriften des französischen Soziologen Maurice Halbwachs in den späten 1960er Jahren steht, der im KZ Buchenwald umgekommen war. Halbwachs betonte, dass das kollektive Gedächtnis auf das individuelle Gedächtnis angewiesen sei, „in dem sich das Erleben der Erinnerungen vollzieht“. Individuen seien „stets die Träger kollektiver Erinnerungen“ (1991, 31, zitiert nach Echterhoff und Saar 2002, 21), was die Vorstellung eines universalen Gedächtnisses und den Objektivitätsanspruch der Historiografie in Frage stellte. Die wissenschaftliche Perspektive auf Erinnerung und Gedächtnis als Vergewärtigung der Vergangenheit, die nur in ihrer kommunikativen Prozesshaftigkeit zu erfassen ist, erwies sich nicht nur für die Geschichtswissenschaften, sondern insbesondere auch für die Literaturwissenschaften und die „Beschreibung und Systematisierung literaturwissenschaftlicher Gedächtniskonzepte“ (Erl und Nünning 2005, 1) als produktiv. Die enge Verknüpfung mit Fragen der kollektiven Identität ließen das Erinnerungsparadigma seit den 1990er Jahren schließlich zu einem Leitkonzept der sich herausbildenden Kulturwissenschaften werden.

Der konstatierte Paradigmenwechsel „von der historischen Heroisierung zur historischen Viktimisierung“ (Sabrow 2012, 10) ist mit dem Aufstieg von Erinnerung und Gedächtnis zu kulturwissenschaftlichen Schlüsselkategorien und dem mit ihnen verbundenen Paradigma der kollektiven Identität eng verknüpft. Der bulgarisch-französische Wissenschaftler und Schriftsteller Tzvetan Todorov brachte diesen Zusammenhang von kollektiver Identität und gegenwärtiger Erinnerungskultur auf die folgende pointierte Formel: So sehr niemand ein Opfer *sein* möchte, möchten im Gegenzug alle eines *gewesen sein* – „Mais si personne ne veut être une victime, tous, en revanche, veulent l’avoir été, sans plus l’être; ils aspirent au *statut* de victime“ (2004, 56). Das Begehren nach dem Opferstatus und die in der Folge unweigerlich entstehenden Opferkonkurrenzen zwischen unterschiedlichen Opfergruppen sowie die damit verbundenen geschichts- und erinnerungspolitischen Implikationen haben u.a. Jean-Michel Chaumont (1997), Peter Novick (1999), Michael Rothberg (2009) oder Esther Benbassa (2010) analysiert. Die zur Polemik zugespitzten Thesen des italienischen Literaturwissen-

schaftlers Daniele Giglioli, die auf die Arbeiten von Chaumont, Benbassa und Annette Wieviorka (2006) referieren, gaben schließlich den unmittelbaren Impuls für die 2018 in Innsbruck durchgeführte internationale Tagung *Opfernarrative in transnationalen Kontexten/Victim Narratives in Transnational Contexts*. Der diskursiv erzeugte und juristisch fixierte Opferstatus, so Giglioli in *Critica della vittima: Un esperimento con l'etica* (2014), weise dem Opfer moralische Überlegenheit zu und schütze es vor jeglicher Kritik, ja mache es geradezu unangreifbar. Außerdem lege es den Menschen auf eine Objektposition fest und befreie ihn von der Pflicht wie auch von der Möglichkeit, Eigenverantwortung zu übernehmen. Daher stelle der allgegenwärtige ‚Opferkult‘ eine rückwärtsgewandte Ideologie dar, die eine in die Zukunft gerichtete Handlungsorientierung für Individuen und Gesellschaften verhindere.

Gigliolis Polemik erweist sich insbesondere dann als treffsicher, wenn es um die massenmediale Kommunikation über Opfer und Opfergruppen geht, die letzten Endes ausschlaggebend dafür ist, dass eine Opfergruppe in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft auch Anerkennung findet. Wie Martin Schulze Wessel argumentiert, hat die massenmediale Darstellung von Opfernarrativen einen entscheidenden Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung. Zu den Darstellungsformen, die die massenmediale Aufmerksamkeit begünstigen, gehören insbesondere hohe Opferzahlen, die Möglichkeit der exemplarischen Erzählung und Visualisierbarkeit des Erlittenen oder auch die absolute Unschuld des Opfers. Vor allem aber ist die massenmediale Kommunikation mit einer „unzweideutigen Verteilung von Tätern und Opfern“ und mit „einem Zwang zur Eindeutigkeit“ (Schulze Wessel 2012, 4) verbunden.

Literarische Texte und andere künstlerische Ausdrucksformen vom Theater, über Fotografie und Film bis hin zu bildkünstlerischen Darstellungen unterliegen diesen Vereindeutigungszwängen deutlich weniger. Sie zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie von der Mehrheitsgesellschaft vergessene Stimmen hörbar und aus dem kollektiven Gedächtnis Ausgeblendetes sichtbar machen können. Abgesehen davon haben gerade literarisch-künstlerische Texte und ihre auf ‚Mehrstimmigkeit‘ abzielenden ästhetischen Strategien das Potenzial, komplexe Konstellationen von Opfern, Täter*innen, Mittäter*innen, Zeug*innen und Beobachter*innen zur Darstellung zu bringen, ambivalente Figuren von Opfertätern und Täteropfern zu schaffen und Erinnerungshierarchien zu destabilisieren. Vor allem aber verfügen künstlerische Artefakte, gerade auch wenn sie Opfernarrative transnational perspektivieren (wie beispielsweise häufig im Fall von sog. Migrationsautor*innen), über vielfältige Möglichkeiten, Prozesse des Erinnerns wie auch des Verdrängens und Vergessens zu inszenieren und auch zu reflektieren. In Bezug auf die Figur des Opfers kann dies auch bedeuten, dieses als einen „stets unbegreiflich bleibende[n] Anderen“ (Nagy in diesem Band) zu konzeptua-

lisieren, oder gerade dem aus dem kollektiven Gedächtnis gelöschten ‚Opfer der Anderen‘ eingedenk zu sein.

Aus den genannten Gründen stehen vornehmlich literarische Texte, die sich kritisch mit Opfernarrativen auseinandersetzen, im Zentrum des vorliegenden Sammelbandes, der ausgewählte Beiträge der gleichnamigen Innsbrucker Tagung versammelt. Seinen innovativen Charakter verdankt der Sammelband zum einen der dezidiert literatur- und kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Beiträge, was eine wichtige Ergänzung zu der bislang mehrheitlich geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema darstellt (z. B. Jureit und Schneider 2011; Robel 2013). Zum anderen erweist sich die zumeist explizite transnationale Fokussierung als produktiv, da sie auf die Überwindung nationalstaatlich begrenzten, gleichsam ‚monadisch‘ verfassten Erinnerns abzielt und die Perspektive auf dialogisch konzipierte Erinnerungsdiskurse im Sinne von Aleida und Jan Assmann lenkt. Darüber hinaus zeigt sich die gewählte transnationale Fokussierung und die damit einhergehende Dynamisierung und produktive Entgrenzung von Erinnerungs- und somit auch von Opferdiskursen von aktuellen geschichtswissenschaftlichen Ansätzen und Konzepten wie der *histoire croisée* von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann (2002) oder der *entangled history* von Sebastian Conrad und Shalini Randeria (2002) inspiriert.

Die zur Diskussion gestellten literarischen Texte sind größtenteils nach 1989 und damit nach dem für Europa so bedeutsamen Jahr der ‚Wende‘ entstanden. Mit dem Jahr 1989 verbunden sind die Wiedervereinigung Deutschlands, der Fall des Eisernen Vorhangs, das Ende des Kalten Krieges und damit in Zusammenhang das Aufbrechen gewohnter Freund-Feind- wie auch Opfer-Täter-Konstellationen, die sich als Folge der totalitären Systeme des zwanzigsten Jahrhunderts und der von ihnen verursachten Gewalterfahrungen verfestigt hatten. Gleichzeitig geht mit dem Zusammenbruch des Kommunismus und mit den 1991 beginnenden jugoslawischen Zerfallskriegen aber auch die Entstehung neuer Nationalstaaten in Ost- und Südosteuropa einher und in Verbindung damit die Ausbildung neuer identitätsstiftender Nationalgeschichten und neuer nationaler und regionaler Opfernarrative, die – nicht zuletzt in der Museumspolitik – in Konkurrenz zueinander treten und einer Demokratisierung und Pluralisierung der Erinnerung entgegenwirken.

Die theoretischen Referenzpunkte der in diesem Band versammelten Beiträge ergeben sich konsequent aus Fragen, die zum einen die Repräsentation und Artikulation von Opfern und Opfergruppen betreffen, zum anderen auf Möglichkeiten der Transgression schematisierender Täter-Opfer-Binarität abzielen. Für Letzteres erweisen sich, wie die einzelnen Beiträge zeigen, Michael Rothbergs Konzept des „multidirektionalen Erinnerns“ sowie Aleida Assmanns „dialogisches Erinnern“ als besonders produktiv. Rothbergs Konzept der *multidirectional memories*, das

auf Deutsch als „verknüpfte Erinnerungen“ (Assmann 2013a, 176) wiedergegeben werden kann, zielt darauf ab, die separierende Logik der Opferkonkurrenz zu überwinden, die nationalen Gedächtnisdiskursen in ihrer Verschränkung mit Identitätspolitik inhärent ist. Zentral dabei ist zum einen die Erweiterung der wissenschaftlichen Perspektive auf transnationale Konstellationen, wie Rothberg es selbst in seinem Buch *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* (2009) demonstriert, indem er die Holocaust-Erinnerung mit der Erinnerung an den Kolonialismus verknüpft. Zum anderen gilt es, bislang übersehene Aspekte und Potenziale in Prozessen des Erinnerns aufzuzeigen, was gerade auch Aleida Assmanns Modell des „dialogischen Erinnerns“ leistet, das auf eine Überwindung nationaler Gedächtnispolitiken abzielt:

Zwei Staaten entwickeln ein dialogisches Erinnerungsmodell, wenn sie einseitig oder gegenseitig ihren eigenen Anteil an der traumatisierten Geschichte des anderen anerkennen und empathisch das selbst verursachte und zu verantwortende Leiden der anderen Nation ins eigene Gedächtnis mit einschließen (2013a, 196).

Um die in den Beiträgen dieses Bandes geleistete nuancierte und differenzierte Auseinandersetzung mit der Figur des Opfers in künstlerischen Texten zu fassen, bieten sich, wie schon weiter oben angedeutet, vier Leit- bzw. Schlüsselbegriffe an, die Fragen in Bezug auf Opfernarrative aus jeweils einem spezifischen Blickwinkel perspektivieren. Da Opfer (wie auch Täter*innen) häufig von traumatischer Stummheit affiziert sind und sich mit vielfältigen Formen des Be- und Verschweigens sowie des Zum-Schweigen-Bringens konfrontiert sehen, stellen sich zunächst Fragen nach der schwierigen **Repräsentation** der Figur des Opfers. Kommt es schließlich zur Sprache (und erhält es eine entsprechende Bühne), so erweisen sich seine **Artikulationen**, die im Mittelpunkt des zweiten Abschnitts stehen, sehr wohl als Mittel zur Erlangung von Handlungsmacht. Im Kampf um Anerkennung – und Durchsetzung – der jeweils eigenen Interessen bleiben aber auch häufig die Gefahren von (Selbst-)Viktimisierung oder gar Viktimismus sowie von einer politisch instrumentalisierbaren „Ethnisierung“ (Assmann 2013a, 147) des Gedächtnisses bestehen. Derartige, mit dem Erheben der Stimme des Opfers verbundene ‚Fallen‘ nähren und verfestigen – durchaus auch in einem transnationalen Kontext – blockierende **Opferkonkurrenzen** und schaffen **Ambivalenzen**, die im dritten Abschnitt genauer ausgeleuchtet werden sollen. Ein letzter Teil befasst sich schließlich mit den im Möglichkeitsraum der Literatur erprobten Versuchen einer **Transgression** schematisierender und simplifizierender Täter-Opfer-Binarität. Im Folgenden sollen die einzelnen Kapitel sowie die darin Platz findenden Beiträge kurz vorgestellt werden.

Die unter dem Titel „**Repräsentation(en)**“ versammelten Beiträge von Gudrun Heidemann, Ljiljana Radonić und Hajnalka Nagy eint nicht nur der

thematische Fokus auf Opfernarrative im Kontext von Holocaust und Nationalsozialismus aus der postmemorialen Perspektive der ‚Nachgeborenen‘ (Hirsch 2012; Landsberg 2004; Young 2000). Sie verbindet auch die Tatsache, dass das Augenmerk auf die grundlegende Problematik der Darstellung des Opfers – sei es in Form des ‚bloßen‘ sprachlichen Benennens, sei es in Form des institutionalisierten Ausstellens – gelenkt wird. Gerade wenn es um Repräsentation (und transgenerationale Weitergabe) traumatischer Erinnerungen geht, spielen Leerstellen und Auslassungen, Ungesagtes sowie Unsagbares eine tragende Rolle. Aleida Assmann hat in Bezug auf das ‚unmittelbare‘ Täter- und Opfergedächtnis im Kontext des Holocaust die Bedeutung des Schweigens herausgestellt und neben dem „symptomatische[n] Schweigen“ (2013b, 57) auf Seiten der (Holocaust-)Opfer das „komplizitäre Schweigen“ auf Seiten des die Leiden nicht anerkennenden Umfelds sowie das „defensive [...] Schweigen des Täters“ (2013b, 57 [Hervorhebung im Original]) namhaft gemacht.

Die Nachfolgenerationen setzen sich – häufig in Generationen- und Familienromanen sowie in *Graphic Novels*, die Elemente dieser narrativen Subgattung aufgreifen (Heidemann) – kritisch mit den vielfältigen Formen dieses Schweigens auseinander, eines Schweigens, das als zutiefst doppelgesichtige „Ressource für die Konstruktion und den Schutz persönlicher Identität“ (Assmann 2013b, 57) gelten kann. Diese ambivalente Wirkmacht des Schweigens zeigt sich nicht nur in der Literatur, sondern gerade auch im Rahmen institutionalisierter, musealer Erinnerungspraxis, wo das Ausgestellte immer auch auf seinen Widerpart, das Be- und Verschwiegene, verweist. In postsozialistischen Kontexten orientiert sich die Darstellung bzw. ‚Ausstellung‘ von Opfern des Holocaust häufig an unausgesprochenen politisch-strategischen Zielsetzungen und verweist gleichfalls auf bewusstes Verschweigen von ‚unpassenden‘, ‚störenden‘ Opfergruppen (beispielsweise von ethnischen Minderheiten). Solche ‚kalkulierende‘ Ausblendungen unterstützen nicht nur das jeweils dominante Geschichts- und Gedächtnisnarrativ eines Kollektivs, sondern verdeutlichen unter Umständen auch die Verdrängung eigener Mitverantwortung.

Wie die beiden literaturwissenschaftlichen Beiträge dieses Abschnitts zeigen, kann gerade die Literatur derartige Ausblendungen sichtbar machen und so homogene, widerspruchsfreie und zur Sicherung individueller wie kollektiver Identität einsetzbare Opfernarrative destabilisieren. In den analysierten Texten werden insbesondere die Lücken, Leerstellen und Latenzen, die im Kontext der transgenerationalen Weitergabe von Traumata entstehen oder die durch die Verdrängung ‚unbequemer‘ Geschichten aus dem „Kellerabteil“ (Nagy) bedingt sind, zum Ausgangspunkt für (familiengeschichtliche) Spurensuchen und Spekulationen. Ästhetische Strategien, die Unschärfen und Unentscheidbarkeiten entstehen lassen, stellen das die Gegenwart überschattende „Nicht-Sehen“ (Heidemann) in den Fokus

und sensibilisieren dafür, dass Gezeigtes stets durch das Nicht-Gezeigte bedingt und konturiert ist. Aber auch wenn die „Unverfügbarkeit und Unzulänglichkeit der Sprache“ (Nagy) – die sich in fragmentarischen, enttotalisierenden Ästhetiken widerspiegelt – eine große Rolle spielt, geht es gerade auch um eine (zumindest partielle) Überwindung der traumatischen Sprachlosigkeit und Stummheit, um ein – in Anlehnung an den Comic *Liebe schaut weg* formuliertes – ‚Hinschauen‘, das „latente Opferbilder aus dem Off“ (Heidemann) konturiert und aus dem hegemonialen Erinnerungsnarrativ ausgeblendete Geschichte(n) – wie die der Kärntner Slowen*innen und ihrem Widerstand im Zweiten Weltkrieg (Nagy) – palimpsestartig in die Gegenwart holt. Gerade auch der ‚doppelte Blick‘ von Migrationsautor*innen, der den Fokus auf ‚Kreolisierungsprozesse‘ im Rahmen individuellen und kollektiven Erinnerns lenkt, erweist sich in diesem Zusammenhang als produktiv (Nagy), lässt er doch bevorzugt die Ausschlüsse sichtbar werden, die in der Mehrheitsgesellschaft zur kollektiven Identitätsbildung und Sinnstiftung instrumentalisierbare Täter-Opfer-Dichotomien ermöglichen und konsolidieren.

Gudrun Heidemann rückt in ihrem Beitrag mit dem Titel „Eingeblendete NS-Opfernarrative: Generationsübergreifende Latenz-Effekte in Literatur (Rymkiewicz, Wodin) und Comic (Hoven)“ drei postmemoriale literarische Narrationen des Holocaust in den Blick, die sich von verkitschten Repräsentationen jüdischen Leidens lösen und – durch komplexe Verquickungen von Text und Bild – vor allem die Darstellbarkeit von Täterschaft und Opferstatus problematisieren. Ganz besonders interessiert sich die Autorin für fotografische Leerstellen und Unschärfen, die in den Texten den Anlass für differenzierte Opfer- und Täternarrative abseits von vereinfachenden Schematisierungen geben. Jarosław Marek Rymkiewicz's *Umschlagplatz*, Natascha Wodins *Sie kam aus Mariupol* – zwei stark autobiografisch geprägte Texte – sowie den Comic *Liebe schaut weg* von Line Hoven eint, vor allem auch aufgrund ihrer Bezugnahmen auf fotografische ‚Augen-Zeugnisse‘, die Wichtigkeit des in Fotografie und Psychoanalyse gleichermaßen bedeutsamen Begriffs der Latenz, der geeignet erscheint, um Ausblendungen und Leerstellen zu konturieren sowie die Wirkungen eines solchen (transgenerational weitergegebenen) Ungesagten bzw. Unsagbaren auf Nachfolgenerationen fassbar zu machen und zu profilieren.

Ausgehend von der These, dass der Holocaust mit Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zu einem erinnerungspolitisch universalisierten Symbol für Opfer und Leiden geworden ist, untersucht **Ljiljana Radonić** in ihrem Beitrag zum Thema „Opfer ausstellen: Individuelle und kollektive Opfernarrative in postsozialistischen Gedenkmuseen“ die Auswirkungen dieses Universalisierungsprozesses auf Ausstellungspraxen in unterschiedlichen postsozialistischen Gedenkmuseen. Die Autorin unterscheidet zwei Typen von Gedenkmuseen, die exemplarisch die Doppeldeutigkeit dieser Entwicklung aufzeigen: jene, die ihre westlich-

europäische Orientierung unter Beweis stellen wollen, indem der Erinnerung an den Holocaust in der nationalen Geschichtspolitik ein prominenter Platz eingeräumt wird (wobei die Universalisierung des Holocaust über dessen Umdeutung als traumatisches Ereignis für die gesamte Menschheit erfolgt); und jene, die aus der Holocaust-Erinnerung vertraute Symbole und Ästhetiken übernehmen, um so von ‚Europa‘ die Anerkennung des national-kollektiven Leidens unter dem Kommunismus einzufordern, wodurch der Holocaust zum „Container“ für ‚eigene‘ Opfererinnerungen wird, die mit dem Holocaust in (Opfer-)Konkurrenz gesetzt werden.

Hajnalka Nagy geht in ihrem Beitrag „Die Geschichte des/der Anderen: Zum Umgang mit dem österreichischen Täter-Opfer-Gedächtnis bei Maja Haderlap und Hamid Sadr“ zunächst auf die schwierige Erinnerung an den Partisanenkampf der Kärntner Slowen*innen im autobiografisch grundierten familiengeschichtlichen Roman *Engel des Vergessens* der Kärntner Slowenin Maja Haderlap ein. Der Vergleich mit dem Roman *Der Gedächtnissekretär* des iranisch-österreichischen Autors Hamid Sadr zeigt, dass gerade die Erfahrungen von Immigrant*innen einer Nationalisierung und Ethnisierung der Erinnerungskultur entgegenwirken, wie sie auch Österreich mit dem Mythos, Hitlers erstes Opfer gewesen zu sein, praktizierte. Ihre Einbindung in die Gedächtniskultur eines Landes ist nicht nur für dieses selbst, sondern auch für eine Demokratisierung der Erinnerung insgesamt bedeutsam. Beide Romane setzen in ihrer erinnerungspolitischen Intervention ganz ähnliche Erzählverfahren ein, um die Stimme der Opfer hörbar, die verstellte Geschichte eines von autochtonen Minderheiten aktivierten ‚Gegengedächtnisses‘ sichtbar zu halten und erlittene Traumata zu überwinden.

Die zweite, auf „**Artikulation(en)**“ gerichtete Perspektive vereint die Beiträge von Anna Brod, Maria Loreto Vilar und Ingeborg Jandl. Sie thematisieren allesamt das Zur-Sprache-Kommen der aus der ‚offiziellen‘ Gedächtnispolitik ausgeklammerten Opfer, wobei zunächst die schwierige – da häufig mit politisch-ideologisch motivierten Widerständen konfrontierte – Anerkennung als Opfer (beispielsweise als Kriegsheimkehrer oder als Angehörige der Opfer des NSU) in den Blick genommen wird. Ist diese Voraussetzung für die Artikulation gegeben, so birgt dennoch die Wortergreifung selbst Gefahren und Risiken. Insbesondere gilt es, ‚sterile‘ Viktimisierungsdiskurse zu vermeiden, da diese die Festlegung auf eine passive Opferrolle begünstigen. Erst eine Aktivierung des Opfers, die auch impliziert, nicht bloß *über* das Opfer zu sprechen, sondern es selbst sprechen zu lassen, räumt veritable Handlungsmacht ein und vermag blockierende Opferkonkurrenzen zu transzendieren.

Rücken die Beiträge die Erlangung von „Handlungsmacht“ (Wieviorka 2006, 94) ins Zentrum des Interesses, bezeugen sie den bereits in der theoretischen Einleitung konstatierten Paradigmenwechsel im Hinblick auf Opfernarrative. Dieser

kann mit der treffenden Formulierung „From Heroes to Victims to Survivors“, wie der Titel eines Vortrags von Valentina Pisanty auf der Simon-Wiesenthal-Konferenz *Inglorious Victims?* im Jahr 2017 lautete, auf den Punkt gebracht werden. Das Opfer – der*die Überlebende – wird sich des dem Trauma inhärenten „imperative to live“ (Caruth 2013, 6) bewusst, tritt aus seiner passiven Rolle heraus und erhebt – in autobiografischen Texten, autobiografischen Romanen oder dem dokumentarischen Theater – die eigene Stimme. Zwar bergen autobiografische Zeugnisse die Gefahr der Selbstzensur bzw. des „selbst auferlegte[n] Tabus“ (Loreto Vilar) – insbesondere dann, wenn die Stimmen der Opfer hegemoniale Metaerzählungen wie die des Kommunismus zu destabilisieren und zu ‚trüben‘ in der Lage sind (wie im Falle der Gulag-Opfer in der DDR). Allerdings sind faktuale ebenso wie fiktionale Texte – insbesondere das gerade erwähnte dokumentarische Theater – geeignete Medien, um Opfer zu individualisieren und ihnen jenseits kollektiver (oft auch massenmedial vermittelter) Zuschreibungen eine Stimme zu verleihen. Derartige Individualisierungsprozesse schaffen nuancierte, nicht-widerspruchsfreie Opferfiguren, die sich einer passivierenden „Opfermythologie“ (Giglioli 2014, 116) versagen und in staatlich gelenkten, heroisierenden Erinnerungs- und Opferdiskursen wenig Platz finden.

Anna Brod geht in ihrem Beitrag „Anerkennung als Opfer und Überwindung von Viktimisierung: Zwei Theaterstücke zum NSU im Vergleich“ der Frage nach, inwieweit sich das zeitgenössische dokumentarische Theater für die Ausverhandlung verschiedener Opferperspektiven eignet. Anhand zweier aktueller Theaterstücke, die die mediale Fokussierung auf die Täter*innen des 2011 selbst-enttarnten NSU um die marginalisierte Perspektive von Betroffenen und Angehörigen erweitern und dadurch unterwandern wollen, untersucht die Autorin das politische Potenzial des ‚neuen Dokumentarismus‘. Kritisches Augenmerk legt Brod dabei auf den von den beteiligten Theaterschaffenden wiederholt proklamierten Anspruch, den Opfern und Angehörigen durch Einbindung in Dramatisierung und Aufführung eine Plattform zur Zeugenschaft zu schaffen, eine umfassendere ‚Wahrheit‘ zu zeigen und die Zuschauer*innen zur Reflexion medialer Repräsentationsproblematiken anzuregen.

Maria Loreto Vilar verdeutlicht in ihrem Beitrag mit dem Titel „Er hat all die Jahre geschwiegen‘: Zwischen Tabu und Tabubruch in Memoiren von Gulag-Opfern aus der DDR“ die Funktion und die Problematik der Erinnerung an die Inhaftierung in sowjetischen Lagern. Als Beispiele dienen der Autorin die Memoiren von Trude Richter (*Totgesagt: Erinnerungen*), Helmut Damerius (*Unter falscher Anschuldigung: 18 Jahre in Taiga und Steppe*) und Wolfgang Ruge (*Gelobtes Land: Meine Jahre in Stalins Sowjetunion*). Richter, Damerius und Ruge emigrierten Anfang und Mitte der 1930er Jahre in die Sowjetunion, wurden dort in den Gulag geschickt und konnten erst Mitte der 1950er Jahre rehabilitiert in

die DDR zurückkehren, wo man sie rasch in die Gesellschaft integrierte. Ihre Memoiren sind zum einen ein persönlicher Rechenschaftsversuch von überzeugten Kommunist*innen vor dem Hintergrund der Erfahrung des stalinistischen Terrors, zum anderen sind sie auch der Versuch, der Viktimisierung entgegenzuwirken und zwar durch die Favorisierung des Märtyrer-Narrativs (insbes. bei Trude Richter), das auf ein höheres Ziel, nämlich die Realisierung des Sozialismus, ausgerichtet ist. Die Memoiren erweisen sich, wie der Hinweis auf die Figur des Märtyrers bereits suggeriert, als „ambivalente Opfernarrative“, was detailreich am Material aufgezeigt wird.

Im Fokus des Beitrags von **Ingeborg Jandl** zum Thema „Weder Held noch Opfer: Trauma, Identität und die gesellschaftliche Position von Kriegsheimkehrern bei Svetlana Aleksievič, Faruk Šehić und Andrej Gelasimov“ stehen Texte zweier russischer Autor*innen (Svetlana Aleksievič, Andrej Gelasimov) und eines bosnischen Autors (Faruk Šehić), die zwar verschiedenen Textsorten angehören (dokumentarisch, autobiografisch, fiktional), thematisch aber ähnlich sind, da sie von Kriegsheimkehrern im späten zwanzigsten Jahrhundert handeln (aus den Tschetschenienkriegen sowie aus dem Jugoslawienkrieg in den frühen 1990er Jahren). Der Artikel zeigt, wie in diesen Texten Opfer- und Täteridentitäten verwischt werden bzw. sich in der Rekonstruktion der Leidensgeschichten einzelner Betroffener auflösen. Aufgezeigt wird, dass trotz der Unterschiedlichkeit der textuellen Zugänge ähnliche Phänomene und Konstellationen zum Tragen kommen. Schließlich wird die Frage diskutiert, inwiefern sich diese Texte im jeweiligen nationalen kollektiven Gedächtnis jenseits offizieller historiografischer Diskurse verorten lassen.

Das Kapitel „**Konkurrenz(en) und Ambivalenz(en)**“ versammelt die in einem slawistischen Bezugsrahmen situierten Beiträge von Dagmar Gramshammer-Hohl, Franziska Mazi und Andrea Zink sowie von Yaraslava Ananka und Heinrich Kirschbaum. Dabei erweist sich das Konzept der „Opferkonkurrenz(en)“ als zentral. Wie schon in der theoretischen Einführung ausgeführt, unternehmen Kollektive – häufig in identitätsstabilisierender oder -stiftender Absicht – den Versuch, das jeweils eigene Leid zu quantifizieren und zu vergleichen. Die Frage „Wer hat mehr gelitten?“, die Gramshammer-Hohl ihrem Beitrag voranstellt, bringt dies pointiert zum Ausdruck. Dieses kompetitive Moment, auf das beispielsweise auch Francis Fukuyama in *The Demand for Dignity and the Politics of Resentment* (2018) hinweist, etabliert eine wenig produktive, trennende Logik zwischen unterschiedlichen Opfergruppen und transformiert den öffentlichen Raum in einen Kampfplatz um ein maximales Maß an Anerkennung und Mitleid – beides Voraussetzungen für die Durchsetzung jeweils eigener Interessen. Gerade postmodern inspirierte Gegenwartsliteraturen – und ganz besonders transnationale Texte, deren entgrenzendes Moment bereits im Nichtaufgehen in einer

Nationalliteratur liegt (wie im Fall des Textkorpus von Gramshammer-Hohl) – entwerfen Strategien, um derartige „Leidenswettkämpfe“ (Milan Kundera) kritisch zu reflektieren oder zu beenden und so Wege aus Opferfallen aufzuzeigen. Als ein möglicher Ausweg zeichnet sich – anders als beim erwähnten Fukuyama – die Schaffung von Ambivalenzen ab, die unter anderem mit Hilfe von Ironie, Groteske oder ‚Galgenhumor‘ gelingt (Ananka und Kirschbaum, Mazi und Zink). Gerade diese Mehrdeutigkeit schaffenden literarischen Verfahren erscheinen in der Lage, den für Opferkonkurrenzen (mit-)konstitutiven „Zwang zur Eindeutigkeit“ (Schulze Wessel 2012, 4) sowie das Viktimisierungsdiskursen inhärente Pathos zu untergraben. Dies gelingt beispielsweise durch die ‚Demontage‘ des für die traditionelle Opferrolle so essentiellen Mitleids (Mazi und Zink). Zwar drängt Empathie das Opfer einerseits in eine schwache Position, es verleitet dieses aber auch dazu, diese zur Untätigkeit einladende ‚starke Schwäche‘ lustvoll auszukosten. Gerät das Opfer als derart kühl kalkulierender ‚Strategie‘ in den Blick, ist es nicht länger über alle Zweifel erhaben; vielmehr verliert es sein wichtigstes Charakteristikum – nämlich seine Unschuld. Freilich bleibt zu bedenken – und hier enthüllt sich eine zweite Facette des für diesen Teil zentralen Ambivalenzbegriffs – dass das subversive ‚Anschreiben‘ gegen hegemoniale Opfernarrative nicht immer dazu führt, aus dem „Teufelskreis der Martyrologie“ (Ananka und Kirschbaum) dauerhaft auszubrechen, besteht doch gerade im Kontext repressiver politischer Regime wie Belarus die Gefahr, durch das Aufbegehren in eine Opferrolle gedrängt zu werden und in der Folge Selbstviktimsierung zu kultivieren. Abseits von Ironie und Groteske zeichnet sich vor allem das bereits thematisierte Konzept des „dialogischen Erinnerns“ (Assmann 2013a, 196) als Ausweg aus blockierenden Opferkonkurrenzen ab.

Im Mittelpunkt des Beitrags von **Dagmar Gramshammer-Hohl**, „Wer hat mehr gelitten? Konfrontationen zwischen Emigrierten und im Land Gebliebenen“, steht das Problem der Opferkonkurrenz zwischen Emigrant*innen und im Land Gebliebenen. In vergleichender Perspektive werden die Romane dreier Autoren analysiert: des aus der kommunistischen Tschechoslowakei nach Frankreich emigrierten und auf Französisch schreibenden Milan Kundera sowie der Bosnier Aleksandar Hemon und Ismet Prcić, die beide seit den frühen 1990er Jahren in den USA leben und auf Englisch schreiben. Im Zentrum steht die Frage nach der Möglichkeit der Wiederherstellung emigrationsbedingt zerbrochener Identitäten durch die Anerkennung des eigenen Leids durch die anderen (d.h. die im Land Gebliebenen). Das Bestreben nach dieser Anerkennung sucht die Autorin mit Paul Ricoeurs Begriff der *reconnaissance* zu erfassen.

Der kognitiv-kulturwissenschaftlich orientierte Beitrag von **Franziska Mazi** und **Andrea Zink** mit dem Titel „Kritik der Empathie – oder: Das Opfer beißt zurück: Vladimir Arsenijevićs *Predator*“ bietet am Beispiel des postmodernen

Romans *Predator* eine Kritik zeitgenössischer Mitleids- und Opferdiskurse. Die Autorinnen zeigen, wie der Text klare Opfer-Täter-Dichotomien unterhöhlt und es den Leser*innen durch die kontinuierliche Zerstörung potenzieller Mitleidfiguren unmöglich macht, sich in ihrem Mitleid einzurichten. Dabei berufen sich Mazi und Zink auf jüngste Erkenntnisse im Bereich der kognitiv-literaturwissenschaftlichen Empathieforschung, beispielsweise Fritz Breithaupts Konzept des „empathischen Sadismus“: die empathische und in ihrem ursprünglichen Movens mitunter wohlwollende Lustbarkeit der Rezipient*innen ist direkt an die Leidenserfahrungen der dargestellten Opferfiguren gekoppelt. Arsenijevićs Roman, so die Autorinnen, inszeniert, demaskiert und entautomatisiert den „quasi ökonomischen Mechanismus des Mitleidens“, der letztlich jedweder Instrumentalisierung von Opfernarrativen zugrunde liegt.

Im Zentrum des Beitrags „Der Fluch des Viktimismus: Die belarussische Gegenwartsdichtung im Teufelskreis der Martyrologie“ von **Yaraslava Ananka** und **Heinrich Kirschbaum** stehen ausgewählte Texte der belarussischen Gegenwartsliteratur, in denen vorwiegend national zu verstehende Opfernarrative in Frage gestellt bzw. aufgebrochen werden. Dabei machen die Autor*innen einen belarussischen „Galgendiskurs“ insbesondere bei Vera Burlak und Andréj Chadanovič aus und verfolgen dessen literarische Verflechtungen mit nationalen wie internationalen, zum Teil weit in die (Literatur-)Geschichte zurückreichenden affirmativen Verwendungen des Galgenmotivs.

Die Beiträge im vierten und letzten, mit „**Transgression(en)**“ überschriebenen Abschnitt sind eng mit dem vorangegangenen Teil verknüpft, zielen sie doch auf die Vermeidung blockierender ‚Opferfallen‘ und die Überwindung wenig produktiver Opferkonkurrenzen ab. Dies soll vor allem durch die Dynamisierung des Täter-Opfer-Verhältnisses gelingen, eines Verhältnisses, das gerade nicht von Entgegensetzung, sondern vielmehr von Verwobenheit gekennzeichnet ist, beispielsweise um in totalitären Regimen überleben zu können. Anhand eines breiten Spektrums von gegendiskursiven, da dominante Erinnerungsnarrative unterminierenden Erzähltexten – der Bogen wird hier von den jugoslawischen Zerfallskriegen (Kowollik) über den spanischen und griechischen Bürgerkrieg (Pangalos) bis hin zur portugiesischen Nelkenrevolution (Voß) gespannt – erkunden die Autor*innen die Potenziale von Literatur als ‚Schule der Komplexität‘, die simplifizierende – da Mittäterschaft und Kollaboration ausblendende – Vergangenheitsbewältigung sowie vereinfachende Täter-Opfer-Binarismen untergräbt. Häufig gilt das Augenmerk auf diegetischer Ebene Figur(ation)en des Dritten (Voß, Roca Lizarazu), erweisen sich doch gerade ‚Hybridfiguren‘ wie Täteropfer bzw. Opfertäter sowie Nachbar*innen und *implicated subjects* (Rothberg) als geeignet, um Dichotomien zu destabilisieren und Verstrickungen von Täter- und Opferstatus aufzuzeigen. Gerade die Figur des Nachbarn lässt Assoziationen zu

Aleida Assmanns Konzept des „dialogischen Erinnerens“ zu, das „das dem Nachbarn zugefügte Leid mit ins eigene Gedächtnis auf[nimmt]“ (Assmann 2013a, 137). ‚Überkreuzung‘, multidirektionale Erinnerung (Rothberg) und rhizomatische Erinnerungsvernetzung – häufig formal umgesetzt mit Hilfe ästhetischer Verfahren der Vielstimmigkeit wie beispielsweise polyphonen Erzählens oder Montage (Voß) – erscheinen in den Beiträgen demnach als Ressource bzw. „geistiger Korrektor“ (Kuhn 2013, 182), die eine (literarisch-künstlerische) Überwindung traditioneller Opfernarrative (zumindest partiell) bewerkstelligen.

Torsten Voß befasst sich in seinem Beitrag „Opfertäter und Täteropfer als Figurationen des Dritten? Versuch über ein dialektisches Narrativ in der Auseinandersetzung mit totalitären Gesellschaften (Tišma, Tellkamp, Antunes)“ einleitend auf theoretischer Ebene mit der Figur des Dritten als einem zentralen kulturwissenschaftlichen Paradigma. Im Rekurs auf Beschreibungen der Figur des Dritten (Lévi-Strauss, Kristeva, Koschorke, von Samsonow, Bedorf, Eßlinger, Schüttpelz u.a.) wird das Augenmerk vornehmlich auf ihre Funktion in totalitären Gesellschaften gelegt. Hinsichtlich ihrer Literarisierung wird eine differenzierte Figurentypologie eingemahnt, die dann exemplarisch in den nachfolgenden Romananalysen von Aleksandar Tišma, Uwe Tellkamp und António Lobo Antunes vorgelegt wird. Hybridexistenzen, wie sie uns als „Opfertäter“ und „Täteropfer“ in *Kapo* (Tišma), *Der Turm* (Tellkamp) und *Das Handbuch der Inquisitoren* (Antunes) begegnen, veranschaulichen – so die These von Voß – einen „totalitären Regimen inhärenten Funktionalismus“. Dieser bringt aber, wie gerade die Literatur und die ausgewählten Romane zu zeigen vermögen, ganz verschiedene Opfertäter- und Täteropfer-Figurationen hervor, die letztlich zu einer Differenzierung der Figur des Dritten und ihrer kritischen Funktion im gesellschaftlichen Diskurs beitragen.

Ausgehend von Michael Rothbergs Begriff der *implication* untersucht **Maria Roca Lizarazu** in ihrem Beitrag „Liaisons Dangereuses: Nachbarn, (Mit-)Täter und *implicated subjects* in Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther*“ die Figur des Nachbarn als „Figur des Dritten“. Es wird auf mehreren Ebenen herausgearbeitet, wie Petrowskaja die Thematisierung von Nachbarschaftsverhältnissen nutzt, um das Opfer-Täter-Schema und die Dichotomie von ‚wir‘ und ‚die anderen‘ aufzubrechen. So hinterfragt Petrowskaja nationale Opfernarrative unter anderem, indem sie die ukrainische und die polnische Nachbarschaft und das Nachbarschaftsverhältnis von Jüd*innen und Nicht-Jüd*innen in beiden Ländern anspricht oder Auschwitz und Warschau (Ghetto) sowie das Massaker in Jedwabne (Polen) mit jenem von Babij Jar (Ukraine) in Beziehung setzt. Der Begriff *implication* wird aber auch auf die narrative Ebene des Textes bezogen. In dem mit „Die Liste“ überschriebenen Unterkapitel des Romans wird schließlich auf einer weiteren Ebene das chronologische und familiär-genealogische Prinzip abgelöst durch das

„räumliche Konzept der Nachbarschaft“, das sich ebenfalls als erinnerungspolitische Intervention Petrowskajas und als Plädoyer für eine transnationale nachbarschaftliche Erinnerungsgemeinschaft erweist.

In ihrem Beitrag „Das Leiden der Anderen? Scheitern und Chancen dialogischen Erinnerns in Goran Vojnovićs *Jugoslavija, moja dežela*“ stellt **Eva Kowollik** fest, dass die postjugoslawischen Gesellschaften nach dem Krieg in den 1990er Jahren noch immer kaum bereit sind, das „Leiden der Anderen“ anzuerkennen, sondern den jeweils eigenen Opferstatus pflegen. Vor diesem Hintergrund setzt sie sich mit dem Roman des slowenischen Autors Goran Vojnović *Jugoslavija, moja dežela* [Jugoslawien, meine Heimat] auseinander und geht der Frage nach, inwiefern sich dieser Roman im Sinne von Aleida Assmanns „dialogischem Erinnern“ lesen lässt. Sie argumentiert, dass Vojnović die oben genannte Haltung problematisiert und aufbricht. Dialogisches Erinnern findet im Roman auf der Ebene des Diskurses statt. Die Hauptfunktion bezeugender Zuhörerschaft liegt hier in der Übernahme von Verantwortung.

Ioannis Pangalos nimmt in seinem Beitrag mit dem Titel „Die Überwindung traditioneller Opfernarrative in spanischen und griechischen Bürgerkriegsromanen seit den späten 1990er Jahren“ Bürgerkriegsromane der unmittelbaren Gegenwart aus einer vergleichenden Perspektive in den Blick. Bevor er jedoch auf die für eine ‚metamnemoniale Wende‘ besonders repräsentativen Texte eingeht, gibt er – am Beispiel der griechischen Literatur – einen Überblick über traditionelle literarische Opfernarrative, die bis in die 1980er Jahre dominierten. Häufig wurden die betreffenden Texte ideologisierenden Lektüren, sei es seitens des rechten oder des linken Lagers, unterzogen und zeugten dergestalt von einer tiefen gesellschaftlichen Spaltung. Anhand von vier Romanen der unmittelbaren Gegenwart – *Soldados de Salamina* von Javier Cercas, *El lápiz del carpintero* von Manuel Rivas, *Porphyra Gelia* von Michel Fais und *I Symphonia ton Oneiron* von Nikos Themelis – nimmt er in der Folge Strategien in den Blick, um die Dichotomie zwischen Täter*innen und Opfern vor dem Hintergrund aktueller Erinnerungsdiskurse zu destabilisieren. Neben den Begriffen der Erinnerungsalterität und des integrativen Gedächtnisses spielt vor allem die gedächtnisreflexive Funktion innerhalb der Gedächtnisgemeinschaft der Familie eine Rolle.

Anstelle eines Epilogs – ein Begriff, der aufgrund seiner erläuternden, klärenden Bedeutungsdimension der Komplexität und prinzipiellen Unabschließbarkeit von Täter- und Opfernarrativen nur mit Einschränkungen gerecht würde – kommt die zwischen Paris und Berlin lebende Autorin **Cécile Wajsbrot**¹

¹ Cécile Wajsbrot war im Mai 2019 als Writer in Residence an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck zu Gast. Der Abdruck des Textausschnitts erfolgt

zu Wort. Ihr mehrsprachiges Hörspiel *W wie ihr Name/Avec un double v* – eine 2012 in Kooperation mit SR 2, Deutschlandradio Kultur und France Culture produzierte Auftragsarbeit anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums des „Elysée-Vertrages“ zwischen Deutschland und Frankreich – ist nicht nur ein konsequent zwischen Deutsch und Französisch alternierendes vierstimmiges Kammerspiel, das die (inneren) Stimmen von vier teils allegorischen, teils konkreteren Figuren – es handelt sich um die Zeit, den Tod, eine Lehrerin und ihre Schülerin – ineinander verwebt und dadurch komplexe Resonanz- und Echoeffekte erzeugt. Vor allem handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit der (Last der) eigenen Geschichte, der weder die aus Deutschland stammende Lehrerin entfliehen kann, die an einem Pariser Gymnasium ihre (so fremd und traumabehaftet anmutende) Muttersprache unterrichtet, noch ihre Schülerin mit dem so gar nicht französisch klingenden, da mit ‚W‘ beginnenden Namen. Diese Figurenkonstellation, die Spuren zur Biografie der Autorin legt – sie ist die Tochter polnischer Juden und war selbst als (Französisch-)Lehrerin tätig –, schreibt Täter- und Opfergedächtnis schattenhaft in den Text ein, ohne je explizit zu werden. Gerade diese behutsame, niemals plakativ-marktschreierische, sondern vielmehr dialogische Annäherung an traumatische und verdrängte Geschichte(n) gestattet die Überwindung des Trennenden. Nach dem Mauerfall reisen sowohl Lehrerin als auch Schülerin nach Berlin – dem Brennpunkt der eigenen Vergangenheit, dem Ort von „Wunde [und] Wunder, mit einem R weniger, mit einem R mehr“:

DIE ZEIT – Wiedervereinigt.

LE PROFESSEUR – Réunifiée mais avec quoi, avec qui?

DIE ZEIT – Mit der Vergangenheit.

DER TOD – Mit deinem Leben.

DIE SPRACHE – Mit den Stimmen.

* * *

Die Herausgeber*innen bedanken sich bei der Universität Innsbruck, deren finanzielle Unterstützung die Drucklegung des Bandes erst ermöglicht hat: beim Dekanat der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, dem Forschungsschwerpunkt „Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte“ sowie dem Vize-Rektorat für Forschung. Die Publikationsförderung des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) erlaubt eine Open-

Access-Veröffentlichung, die die Sichtbarkeit des Bandes zweifelsohne erhöhen wird. Insbesondere aber gebührt unser Dank den Gutachter*innen des durchgeführten *Double Blind Peer Review*-Verfahrens sowie den Autor*innen der Beiträge, die durch ihre Vorträge und Diskussionsbeiträge bei der Tagung eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema in Gang gesetzt haben und deren Beiträge nun zu einer Weiterführung der Diskussion einladen. Zu guter Letzt möchten wir uns bei Astrid Obernosterer für das höchst professionell durchgeführte und akribisch genaue Lektorat bedanken, das diese Publikation noch einmal wesentlich verbessert hat.

Eva Binder, Christof Diem, Miriam Finkelstein, Sieglinde Klettenhammer,
Birgit Mertz-Baumgartner, Marijana Milošević, Julia Pröll

Innsbruck, Juni 2020

Literatur (Auswahl)

- Améry, Jean. *Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2014.
- Assmann, Aleida. *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C. H. Beck, 2006.
- Assmann, Aleida. *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur: Eine Intervention*. München: C. H. Beck, 2013a.
- Assmann, Aleida. „Formen des Schweigens“. *Schweigen: Archäologie der literarischen Kommunikation XI*. Hg. Aleida Assmann und Jan Assmann. München: Wilhelm Fink, 2013b. 51–68.
- Assmann, Aleida. *Der europäische Traum: Vier Lehren aus der Geschichte*. München: C. H. Beck, 2018.
- Benbassa, Esther. *Suffering as Identity: The Jewish Paradigm*. New York: Verso, 2010.
- Caruth, Cathy. *Literature in the Ashes of History*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2013.
- Chaumont, Jean-Michel. *La concurrence des victimes: Génocide, identité, reconnaissance*. Paris: La Découverte, 1997.
- Conrad, Sebastian, und Shalini Randeria. Hg. *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M. und New York: Campus, 2002.
- Echterhoff, Gerald, und Martin Saar. Hg. *Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz: UVK, 2002.
- Erl, Astrid, und Ansgar Nünning. Hg. *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin und New York: De Gruyter, 2005.
- Fischer, Karsten. „Between Sacrificiation and Victimization: On Political Semantics and Its Strategic Functions“. *Large-Scale Victimisation as a Potential Source of Terrorist Activities: Importance of Regaining Security in Post-Conflict Societies*. Hg. Uwe Ewald und Ksenija Turkovič. Amsterdam: IOS, 2006. 67–72.
- Franzen, K. Erik, und Martin Schulze Wessel. Hg. *Opfernarrative: Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*. München: Oldenbourg, 2012.
- Fukuyama, Francis. *Identity: The Demand for Dignity and the Politics of Resentment*. New York: Farrar, Strauss & Giroux, 2018.
- Giglioli, Daniele. *Critica della vittima: Un esperimento con l'etica*. Rom: Nottetempo, 2014.
- Halbwachs, Maurice. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1991 [1950].
- Hirsch, Marianne. *The Generation of Postmemory: Visual Culture after the Holocaust*. New York: Columbia University Press, 2012.
- Jureit, Ulrike, und Christian Schneider. *Gefühlte Opfer: Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta, 2011.
- Kuhn, Helke. „La littérature, c'est remettre au jour les connexions cachées: Diversität und Komplexität im Romanwerk Édouard Glissants“. *Kreolisierung revisited: Debatten um ein weltweites Kulturkonzept*. Hg. Gesine Müller und Natascha Ueckmann. Bielefeld: transcript, 2013. 181–200.

- Landsberg, Alison. *Prosthetic Memory: The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture*. New York: Columbia University Press, 2004.
- Novick, Peter. *The Holocaust in American Life*. Boston: Houghton Mifflin, 1999.
- Robel, Yvonne. *Verhandlungssache Genozid: Zur Dynamik geschichtspolitischer Deutungskämpfe*. München: Fink, 2013.
- Rothberg, Michael. *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press, 2009.
- Sabrow, Martin. „Erinnerung als Pathosformel der Gegenwart“. *vorgänge: Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 51.2 (2012): 4–15.
- Schulze Wessel, Martin. Einleitung. *Opfernarrative: Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*. Hg. K. Erik Franzen und Martin Schulze Wessel. München: Oldenbourg, 2012. 1–8.
- Todorov, Tzvetan. *Les abus de la mémoire*. Paris: arléa, 2004.
- Werner, Michael, und Bénédicte Zimmermann. „Vergleich, Transfer, Verflechtung: Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen“. *Geschichte und Gesellschaft* 28.4 (2002): 607–636.
- Wieviorka, Annette. *The Era of the Witness*. Ithaca: Cornell University Press, 2006.
- Wieviorka, Michel. *Die Gewalt*. Übers. von Michael Bayer. Hamburg: Hamburger Edition, 2006.
- Young, James E. *At Memory's Edge: After-Images of the Holocaust in Contemporary Art and Architecture*. New Haven: Yale University Press, 2000.